

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 53.

Samstag den 1. Juli.

1848.

Masche Strafe.

Novelle von Gustav Mehrheim.

(Fortsetzung.)

Jetzt saßen sie wieder bei einander; die Seligkeit, die sie für ein Leben träumten, sie sollte sich in diesem Augenblicke concentriren, er sollte sie dann nie, nie mehr sehen. Die keusche Marie, von diesen Gefühlen überwältigt, die ihrem Geronte einen einzigen Kuß — es war der Abschiedskuß — einst gewährte, ließ sich von seinen glühenden Armen jetzt umschlingen.

Es wurde dunkler, immer dunkler, im Abendthau wurde der Duft des Jasmin beinahe berauschend, einzelne Sterne, glänzend am wolkenlosen, heitern Himmel, sahen mit ihren blinkenden Neuglein auf die Liebenden. Diese jedoch sahen nichts, weder das Abenddunkel, noch die Sterne, rochen nicht den betäubenden Duft des Jasmin, sie sahen, sie lebten nur sich. Sie sprachen nicht, denn die Liebe spricht nie, sie fühlt sich nur! Warum sollen auch Liebende ihre Gefühle in die Zwangsjacke der Sprache werfen, tauschen sie doch Brust an Brust, Hand in Hand, Aug' in Aug' Liebe aus!

Im Gebüsch rauschte es, die beiden Liebenden fuhren aneinander, gleich als ob sie ein giftiges Insect gestochen. Sie schieden mit dem Versprechen, sich morgen nochmals zu sehen, und eine Haarlocke Marien's sollte ihn an diese Stunde, die glücklichste ihres Lebens, erinnern! Er sah ihr lange nach, bis ihr flatterndes weißes Gewand in den Irrewegen des englischen Gartens seinem Blicke entzogen war, und zerdrückte eine Thräne in seinem Auge, denn erst jetzt wurde ihm sein Verlust im vollen Maße klar, wo der Leitstern seines Lebens ihm für immer entrisen war! —

2.

Jetzt, nachdem sich beide entfernt, trat ein Mann aus dem verborgenem Gebüsch, und nachdem er sich sorgfältig umgesehen, ob er auch wirklich unbemerkt geblieben sey, schlug er eine helle, gräßliche Lache auf.

Der Mann, von welchem wir sprechen, war hoch und kräftig gebaut, in seinen Kleidern zeigte sich die höchste Eleganz, überhaupt sein ganzes Wesen war fein und anmuthsvoll.

In seinem blassen Gesichte zeigten sich Spuren tiefen Kummers; sein langes, blondes Haar fiel ungekämmt über die Schläfe herab und sein Kinn beschattete ein schwacher Bart. Die Blässe seiner Züge wurde noch mehr durch seine durchgängig schwarze Kleidung hervorgehoben, doch hatte sein ganzes Wesen nichts Geziertes, Stückerhaftes, sondern es zeigte sich vielmehr in demselben ein gewisses Sichgehenlassen, welches ihm bei seiner natürlichen Anmuth ungemein gut ließ. In dem Augenblicke, in welchem wir ihn betrachteten, verzerrte seine feinen, reizenden Züge ein unnachahmlicher Ausdruck von Spott und Hohn, gemischt mit tiefem Schmerze, so daß, wenn man ihn so sah, man nicht umhin konnte, ihn für einen mit sich und der Welt Zerfallenen zu halten. Nach kurzem Verweilen schritt er dem Dorfe zu.

Hier war es öde und leer, kein Licht war mehr zu sehen, nur der Mond, welcher in seiner Reinheit am Himmel glänzte, sandte sein blaßes Licht zwischen die Häuserreihe. Der Bauer hatte sich längst zu Bette begeben, nur zwei Fenster waren noch erleuchtet, eines im Pfarrhause und eines ihm gegenüber, bei Marien's Water. Ersterer war das Ziel, nach welchem mit langsamen Schritte jener Mann zuschritt. Ein ums andere Mal war er stehen geblieben und stöhnte tief auf; doch plötzlich, als wollte er sich mit Gewalt ermannen, drückte er den Hut tiefer in die bleiche Stirne und beschleunigte seinen schwankenden Gang, bis er zur Thüre des mit Neben auf's Freundlichste bekleideten Pfarrhauses gekommen war. Auf sein Klopfen öffnete ihm eine alte Frau, die Wirthschafterin des Pfarrers, und ließ ihn mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung ein, indem sie ausrief:

„Aber Mylord, so lange sind Sie noch nie ausgeblieben, doch die Nacht ist schön und nach langem Gehen ruht sich's gut!“

Er jedoch antwortete nicht ein Wort, sondern schritt hastig die wenigen Stufen in das Stockwerk hinauf, in welchem sich das Zimmer des Pfarrers befand. Dieser, ein alter silberhaariger Mann, saß noch bei einem Gläschen echten Champagners, als die Thüre plötzlich aufgerissen wurde und Lord Carrington, denn er war jener Mann, außer sich, vom Schmerz überwältigt, hinein stürzte und sich laut weinend auf einen Sessel warf.

„Aber um Gotteswillen, Mylord, was ist Ihnen geschehen? Ich habe Sie, der sonst so phlegmatisch und ruhig zu Werke geht, nie in solcher Verfassung gesehen,“ sagte er, indem er aufsprang und liebevoll auf den Verzweifelten zueilte.

„Fragen Sie mich noch, was könnte mich sonst in solchen wahnsinnigen Schmerz versetzen, als die Untreue meines Weibes, der Einzigen, die mich noch an diese elende Welt fetterte!“

„Wie, verstehe ich recht? Marie, einst das Muster aller Mädchen im Dorfe, die gute, brave Marie —“

„Ist eine Treulose! Mann, sagen Sie, ist's nicht zum Tollwerden?“

„Lassen Sie sich, Sie sind Mann, und dieß Weib Ihrer nicht würdig. — Kommen Sie doch her zum Tische, wir lassen ja hier oft so traulich beisammen; erzählen Sie mir, was vorgefallen, vielleicht ist's Täuschung.“

Und der liebevolle Greis führte den armen reichen Lord an den Tisch, bei welchem er gesessen und ihn erwartet hatte.

„Täuschung, Täuschung! was ich mit eigenen Augen gesehen? O, ich möchte weinen, denk' ich der Zeit, wo ich Marie zum ersten Male bei der Rückkehr von der Jagd entdeckte! Betroffen von ihrer Schönheit tauchte damals in mir der Gedanke auf: Sollte ich jetzt erst gefunden haben, was ich so lange suchte? Der alte Vater wäre beinahe vor freudigem Erstaunen in die Erde gesunken, als ich ihn um die Hand seiner reizenden Tochter bat. Doch ihr konnte natürlich der liebevolle, wenn gleich stamme, phlegmatische Lord nicht gefallen. Hundert Unglücksfälle haben meine jugendliche Fröhlichkeit darniederbeugt, und von Allen, die mir lieb, getäuscht, hat eine durch selbstsüchtige Grundsätze gebildete Erstarrung meinen Charakter mit einer kalten Rinde, einer eisigen Außenseite, eingerahmt!“

„Aber Herr, wie konnten Sie sich, der bei den extravagantesten Vorfällen ruhig, und wie die Welt glauben wollte, theilnahmslos erschien, jetzt so vom Schmerze überwältigen lassen?“

„Sehen Sie nicht daraus, wie ich dieß Weib liebe? War sie doch mein einziger Trost, der mich abhielt, die Welt zu verlassen! Nehmen Sie dem blinden Bettler seine Krücke und lassen Sie ihn stehen in kalter, finsterner Nacht; er wird vielleicht standhaft den Verlust der Augen, die Hartherzigkeit des Menschengeschlechtes, seinen Hunger ertragen, er wird eine Thräne weinen!“

„Doch, wie haben Sie sich von ihrer Treulosigkeit überzeugt?“

„Sie wissen, daß ich nur deshalb so lange unbekannter Weise unter Ihrem Dache wohnte, um meine Gattin beobachten zu können; Sie wissen, daß ich täglich Abends den Schloßgarten aus demselben Grunde besuchte, und so mußte ich sie heute im Arme ihres Buhlen finden.“

„Aber Mann, Sie hätten unter andern Umständen eben so viele Tugenden bei den Menschen finden können;

ein treues, liebendes Weib hätte die Furchen Ihrer Stirne geglättet, Ihre Gefühle wären im Freundesbusen geboren gewesen.“

Hier unterbrach sich der Pfarrer, indem er bestürzt die ganz verschiedene Wirkung auf dem Gesichte Carringtons bemerkte, die er von seinen Worten hoffte. Aller Schmerz war nämlich aus seinen Zügen gewichen und machte einem furchtbaren Hasse Platz. Die Augen rollten wild, die Blässe seines Gesichtes wurde halb geröthet und seine Häufte ballten sich krampfhaft.

„Das ist's eben,“ schrieb er, vom Stuhle aufspringend, „weil die Menschen gegen mich Lieger waren, so will ich jetzt Löwe seyn. Sie haben recht, es ist weiblich, zu weinen, ich werde es nimmer thun; das Gefühl beleidigter Ehre beschwört meine Rache herauf und sie soll sich auf die Häupter dieser beiden Elenden zuerst entleeren. Ich bitte Sie bei unserer Freundschaft, lassen Sie mich jetzt,“ sagte er zum bestürzten Greise, der vergebens seine Wuth zu beschwichtigen suchte, und stürzte hinaus über den Corridor auf sein Zimmer, welches ihm der freundliche Wirth eingeräumt.

Hier angekommen, warf er sich auf das Ruhebett und suchte seine wild durcheinander stürmenden Gedanken zu ordnen. Ja, rächen wollte er sich, dieser Entschluß stand bei ihm fest, doch wie? Bald wollte er die Treulose durch seine Großmuth strafen und ihr einen Brief schreiben, in welchem er ihr entsage und zum Besitze Gerontes Glück wünsche; ja er hatte sich wirklich bereits zum Schreibtische begeben, doch da trat sein beleidigter Stolz mächtiger denn je hervor und flüsterte ihm Zorn und Grimm in die Ohren. Er mochte sich seine Aufregung um solche elende Creaturen selbst nicht gestehen und nahm, um Alles zu vergessen, ein Buch in die Hand. Vergebens, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen und er glaubte nichts als „Marie“ zu lesen. Bald sprang er auf und schwor, den Buben, der sich erfrechte, sein Nebenbuhler zu werden, mit eigener Hand zu ermerden; er wüthete, tobte auf die Gefahr hin, das ganze Haus die Nacht über wach zu erhalten; aber da er endlich sah, daß er sich durch all' dieses, statt seinen Schmerz zu tilgen, noch mehr in Wuth versetzte, trat er ans Fenster, öffnete dasselbe und blickte hinaus in die stille, heilige Nacht.

Der Mond spiegelte sich mit seinem sanften Lichte auf der Wasserfläche des Bassins, welches sich dem Pfarrhause gegenüber befand, und beleuchtete das bleiche, verzerrte Gesicht des Leidenden. Die Nacht war ruhig und still, nur hin und wieder streifte ein leises Lüftchen, mit dem Dufte von tausend Blüthen gesättigt, an seiner fieberisch brennenden Wange vorüber. Da beugte er sich weiter zum Fenster hinaus, um seine wegende Brust im kühlen Nachtwinde zu baden, strich sein verwirrtes, ordnungsloses Haar aus der Stirne zurück; — es war Alles so feierlich stille, nur in der Brust dieses Menschen wüthete Schmerz und Menschenhaß mit allen seinen Schrecken.

(Fortsetzung folgt.)

Käse als Kanonenkugeln.

Der berühmte Commodore Coe, im Dienst von Montevideo, hatte in einem Gefecht mit Admiral Browne, der im Dienst von Buenos Ayres stand, alle seine Munition verbraucht. „Was sollen wir thun?“ fragte sein erster Lieutenant. „Wir haben keinen einzigen Schuß mehr am Bord.“ — „Auch kein Pulver mehr?“, fragte Coe.

„Daven ist noch viel vorhanden.“

„Hatten wir nicht heute zu Mittag zum Nachtrisch einen verzweifelt harten holländischen Käse?“

„Ja wohl, ich zerbrach mir mein Messer daran.“

„Haben wir noch mehr daven?“

„Mehr als zwei Duffend.“

„Gehen sie wohl in einen Achtzehnfunder?“

„Donnerwetter, Commodore, Sie haben da einen guten Gedanken; ich will's versuchen,“ rief der erste Lieutenant.

Und einige Minuten darauf begann die alte „Santa Maria,“ das Schiff des Commodore, das mit Schießen ganz aufgehört hatte, das Feuer von Neuem.

Ein Schuß traf den Hauptmast von Brown's Schiff und zerstückte dabei in tausend kleine Stückchen.

„Womit mag der Feind jetzt schießen?“ fragte Browne, doch Niemand konnte ihm Antwort geben.

Ein anderer Schuß tödtete zwei Männer in seiner Nähe, schlug dann an den gegenüberliegenden Planken an und zerberst ebenfalls.

„Das ist zu arg,“ rief Brown, „ich glaube, das ist eine neue Art Paixhaus oder etwas dergleichen. Das kann ich leiden.“

Und als vier oder fünf Schüsse seine Segel zerrissen, zog er sich aus der Schußlinie, während er noch eine Breitseite von holländischem Käse zum Abschiedsgruß erhielt.

Die Sache ist begründet, denn der Erzähler war der erste Lieutenant auf Coe's Schiffe selbst.

Das könnten wohl auch die Donau-Dampfschiffe mit ihrer altgebackenen Bordmunition versuchen.

Geschichtliches.

Auffallend ist es, daß seit dem elften Jahrhundert die Jahre, die mit der Zahl 48 bezeichnet waren, für Deutschland durch Begebenheiten wichtig wurden, die auf dessen Umgestaltung und Hebung einwirkten.

1048. Kaiser Heinrich III. macht den päpstlichen Stuhl von sich abhängig.

1148. Friedrich II., der letzte Hohenstaufe, verliert (13. Februar) die Schlacht bei Parma wodurch seine Macht in Italien untergeht.

1348. Carl IV., aus dem Stamme der Luxemburger, stiftete die Prager Universität, die erste im deutschen Reiche. (Stiftungsbrief vom 1. April 1348.)

1448 (17. Februar.) Abschluß der Wiener Concordate unter Friedrich III. (Habsburger), durch welche die deut-

sche Kirche die Freiheit verlor und abermals dem Papste unterworfen wurde.

1548. Kaiser Carl V., (Habsburger) der Urenkel Kaiser Friedrich III., erläßt zu Augsburg das Interim, eine einstweilige Vorschrift in Religionsfachen.

1648. Am 24. October wurde der westphälische Friede geschlossen, der dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte.

1748. Am 25. Mai. Abschluß des Friedens zu Aachen, durch welchen der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Nachkommenschaft der Besitz der österreichischen Staaten mit Ausnahme Schlesiens und Parma's zugesprochen wurde.

(„Der Freund des Volkes.“)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Die Akademie der Apathisten in Siena. In dieser Akademie wurde einst die Frage aufgeworfen, welchen Frauenaugen der Vorzug gebühre, den blauen oder den schwarzen? Die Verfechter der blauen Augen führten an, daß diese die Farbe des Himmels trügen, sanfter wären, so wie ihr Feuer gemäßigter und milder. Die Gegner erwiderten: die schwarzen Augen wären lebhafter, feuriger und ausdrucksvoller, und contrastirten wunderbar mit der Haut. Ein einziges Mitglied der Akademie schwieg. Aufgerufen, sich zu erklären, sagte der feine, aber bescheidene Mann: „Ich gebe dem Auge den Vorzug, welches gutig und gewogen auf mich hinblickt, unbekümmert, ob es schwarz oder blau ist.“

Die versöhnten Feinde. Am Tage vor der Schlacht von Trafalgar hatte sich der Admiral Collingwood mit einigen Capitains an Bord des Admiralschiffes „The Victory“ begeben, um von Nelson die letzten Verhaltungsbefehle zu empfangen. Rothesham, der Capitain von Collingwood's Schiffe, fehlte. — Nelson erkundigte sich nach ihm, und als man ihm sagte, daß der Capitain und Admiral nicht im besten Einvernehmen ständen, rief er: „Was, nicht im besten Einvernehmen?“ Er sandte sogleich ein Boot ab, den Capitain zu holen. So wie er das Schiff betreten hatte, faßte ihn Nelson an der Hand, führte ihn zu Collingwood, und indem er nach der französischen Flotte zeigte, rief er: „Seht, dort sind die Feinde!“ — Die beiden Herren schüttelten sich die Hände und waren versöhnt. Wir würden jetzt mehrere versöhnende Nelsons in Oesterreich brauchen können!!

Feuilleton.

Wiener Zeitung — Man erzählt sich, daß vom Juli an Herr Kuranda die Redaction der „Wiener Zeitung“ übernehmen, und dieselbe das ministerielle Organ werden wird. — Die Opposition hat dann in Kuranda einen sehr geschickten Kämpfer verloren.

Als neuen Unterrichtsminister — nennen Einige den Dr. Feuchtersleben, Andere Herrn Erner, Professor in Prag. Die liberale Mehrzahl wünscht sehr lieblich einen so geistvollen Mann wie, Feuchtersleben. Doctor Erner aus Prag kann hier weniger Sympathien finden.

Der Abt zu Keßthely. — Als dieser am 1. Juni die Fahne der Freiwilligen einweihte, sagt der „Spiegel“ vom 20. Juni d. J., äußerte er sich, daß das Vaterland nicht nur der schützenden Armee, sondern auch materieller Opfer bedürfe, und nahm von seinem Halbe sein an einer goldenen Kette hängendes, 52 Ducaten wiegendes Kreuz

herab, zog seinen werthvollen Ring vom Finger und übergab diese Kleinodien den Freiwilligen mit der Weisung, selbe an Franz Deák in Pesth einzuhändigen. Wir bedauern, diesen wackern Mann der Kirche nicht namentlich dem Publikum vorführen zu können.

Ein Kaufmann in der Alservorstadt in Wien

— hatte dieser Tage seinem Lehrling auf ein Wägelchen sieben Centner Ware zum Verführen aufgeladen. Die Gardien des Bezirkes nahmen die Ladung in Gewahrsam als *Corpus delicti*, stießen den menschenfreundlichen Kaufmann aus ihren Reihen, und zwei Mal wurde ihm eine solenne Sagenmusik gebracht. — Verdient! —

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Fürst äußerte sich gegen seinen Vertrauten über die Unwissenheit eines bei ihm angelangten Gesandten und wie man diesem Menschen einen so bedeutenden Posten habe anvertrauen können. „Was thut das,“ antwortete lächelnd der alte Hofmann, „Eure Majestät werden sich überzeugen, daß er der Vetter oder Nefte eines Ministers ist.“ Das Amt macht den Mann, wie es so meist gebräuchlich ist.

Ein Berliner Arbeitsmann wollte am 1. April seinen Wirth mit einem Wechsel bezahlen, den er auf den Magistrat ausgestellt hatte. Er schrieb darin: „An den hiesigen Magistrat Wohlgeboren. Haben Sie die Güte, meinem Wirth 5 (schreibe fünf) Thaler zu bezahlen, die ich ihm für Mierthe schuldig bin. Es ist mir gesagt worden, daß der Magistrat Alles bezahlt, was die Barricadenbauer schuldig sind. Ich werde mir die Freiheit erlauben, Ihnen auch noch den Kaufmann, den Bäcker und den Schlächter hinzuschicken, die schon auf Pfändung bei mir angetragen haben. Gleichzeitig bitte ich um eine kleine Unterstützung von etlichen Thalern, um Erlaß der Abgaben und um frei Brot, bis ich wieder Arbeit habe. Daß ich wirklich an den Barricaden mitgeholfen habe, kann ich beweisen durch zwei Cameraden, die neben mir todtgeschossen worden sind.“

Correspondenz vom Lande.

Ein Schreiben an die Redaction der „Laibacher Zeitung.“

Unlängst habe ich einen Aufsatz an die Redaction mit dem Ersuchen eingekandt, ihn in einem der nächsten „Laibacher Zeitungsblätter“ veröffentlicht zu wollen; allein sie fand es für nicht angemessen, es zu thun. Ich ebre die Rücksicht aus dem Grunde, weil einige Ausdrücke darin vorkommen, die etwas grell lauten, und für Manche vielleicht beleidigend seyn könnten, was durchaus nicht mein Wille ist.

Der Aufsatz besprach etliche zeitgemäße Fragen, worunter die Verhältnisse Deutschlands zu Rußland und die Beleuchtung des Benchmens Pius IX. in diesen Zeitumständen, dem man Schuld gibt, daß seine Handlungsweise die ominöse Veranlassung zu den allgemeinen Bewegungen in Europa gegeben habe, woran er nach meiner Ansicht so wenig Schuld trägt, als ich. Es freut mich, daß dieses liebenswürdige Oberhaupt der kath. Kirche, dieser vor wenigen Monaten noch in der ganzen Welt mit Recht hochgeehrte oberste Kirchenfürst Pius IX. in seiner ehrwürdigen Allocution vom 29. April l. J. diese ungerechten Beschuldigungen ganz nach meiner, im obgenannten Aufsatz auseinandergesetzten Ansicht widerlegt, und abgelehnt hat, und zwar bevor ich davon Kunde hatte. Ich habe sehrlich gewünscht, den heil. Vater in dieser aufgeregten Zeit, wo die Wahrheit durch erhitzte Leidenschaften so leicht verdunkelt wird, gegen so falsche Beschuldigungen, die zum großen Skandale in den bizarresten Formen bis zum gemeinen Volke sich verbreitet haben, zu verteidigen; nun finde ich aber dieß für überflüssig, nachdem der heil. Vater es selbst in seiner Allocution besser und gründlicher gethan hat. Daher ersuche ich die löbl. Redaction der „Laibacher Prov. Zeitung“ nur noch, sie wolle die Güte haben, meine Ansicht über die in den deutschen Zeitungsblättern, namentlich in den „Gragzer Tagesblättern“ noch immer vorkommenden

beleidigenden Aeußerungen und, nach meinen Dafürhalten, unsinnigen Redereien gegen das Kaiserreich Rußland, zu veröffentlichen, wie folgt:

Vorritt möchte ich wissen, welchen Nutzen die in den deutschen Zeitungen noch immer vorkommenden Redereien und eigentlich Schimpfereien gegen Rußland für uns haben sollten. Es ist wahrlich betrübend, darin noch immer zu lesen von einer russischen Knute, und nach einer Weile abermals etwas von einer russischen Knute. Der erste Protest der Grager im letzten, ob verhängnißvollen oder glücklichen (die Zukunft wird es sagen), jedenfalls aber merkwürdigen Monate März war: Keine Allianz mit Rußland! — Seit derselben Zeit kommt in den „Gragzer Tagesblättern“ und andern Zeitungen, besonders so oft von Slovenen, Slaven die Rede ist, immer wieder etwas von der russischen Knute vor. O Knute! du lieber Gott, das muß gewiß etwas Schlimmes seyn. Allein von wem kommt dieses Schreckbild? Immer nur von den Deutschen. An wen? An die Slovenen, Slaven, Weshwegen? Um sie als Kinder mit einem Wauwau zu schrecken. O ihr guten Deutschen, wir fürchten uns nicht so sehr, als ihr zu glauben scheint, vor diesem euren Wauwau, so wenig, als unsere tapferen Truppen in Italien vor den italienischen Teufelsmasken sich gefürchtet haben. Glaubt nicht, daß wir Kinder sind, die man mit einem deutschen Wauwau schrecken kann. Wir sind Slaven, junge, muthige Leute; wir ehren und lieben uns, und wissen gar wohl, daß die Knute nicht für die Guten, sondern für die Bösen da sey. Soll denn der Böse keine Strafe leiden? Euer berühmter deutscher Stock ist ja doch auch nicht viel besser, als eine Knute. Und eure Gasse? — Enthaltet euch also, ihr lieben, guten Deutschen, dieser Dummheiten, und behandelt uns Slovenen ja nicht mehr als Kinder, die man mit einem Wauwau schreckt. Wir sind ja Slovenen, Slaven; wir lieben unsern wahrhaft guten Kaiser, den österreichischen Kaiser, der eigentlich mehr ein slovenischer, slavischer, als deutscher Kaiser ist; wir sind keine treuen Unterthanen, wie es unsere Väter seit jeher waren, und wir bleiben es, so lange ein österreichisches Reich besteht. Wir wollen ja keine Russen seyn, und ich wette, daß der ehrenwerthe Kaiser Nicolaus es nicht zulassen würde, unsern Kaiser untreu zu werden, so lange ein österreichisches Reich besteht; aber Rußland, das uns nie beleidiget, uns nie was Böses gethan hat, auf eure Einladung zu verachten, und es bewegen zu verachten, weil es noch nicht die neuen Ideen von der glückbringenden Freiheit angenommen, weil es noch nicht nach eurem Sinne umgewandelt ist, weil es noch nicht nach der allerletzten Pariser Mode sein Kleid sich hat zuknechten lassen, sondern einstweilen lieber noch bei einem alten gewohnten Costume bleibt, — dieß können und dürfen wir nicht. — Ihr mißhandelt Rußland auf eine recht verächtliche Weise. Was antwortet euch Rußland auf diese großen Beschimpfungen? Nichts, gar nichts. Und darin ist's groß, größer als die Schimpfer und Verächter. Es sammelt aber bedeutende Streitkräfte an der Gränze, vielleicht zu eurem Wohle, wenn ein Mal wieder die neuen so sehr erhitzten Leidenschaften sich legen. Glaubet aber nicht, daß wir abhold sind wahren Verbesserungen, einer wahren Freiheit. Nur sind wir in der Bestimmung der Freiheit und der Verbesserungen wahrscheinlich nicht gleichen Sinnes. Und nun, ihr lieben, guten Deutschen, sagt uns gefälligst, — denn ihr habet es uns ja noch nicht gesagt, ihr habet nur geschimpft, — sagt uns: was hat denn eigentlich Rußland euch Böses gethan? — Ihr wißet es selbst nicht. Nun, ich wiß es aber: Nicht wahr? es hat euch im J. 1814 von eurem Erdrücker befreit; es hat eure Kinder in seine Dienste genommen und sie glücklich gemacht; es hat die Töchter eurer Fürsten geheiratet und diese liebenswürdigen Prinzessinnen als seine eigenen auf die rührendste Weise gepflegt, geehrt, geliebt. Sie sind Mütter der russischen Czare, und insbesondere, was unser Oesterreich betrifft: wann war denn Rußland Oesterreichs Feind? Ja wohl, eine kurze Zeit; dann aber immer unser Freund, und letztes hat es uns in unsrer Noth sogar Darlehen geleihet. Ferner bedenket ihr, die ihr Rußland, dieses ehrwürdige Rußland beschimpft, daß dieses von euch verachtete Rußland groß, reich, jung, mächtig und tapfer ist. Es hat eine gute, abgehärtete, gestützte, nicht ungebildete christliche Bevölkerung. Es hat einen gesunden Sinn. Es hat einen großen Ueberfluß an allen Producten; es hat eine große Menge edler Metalle, viele prächtige Felber und Wälder: es ist vielleicht das reichste Land auf der Erde, und ihr verachtet es? Vielleicht aus Neid und Schwächegefühl? Dieses von euch verachtete Rußland hat an eurer Gränze eine Armee kampflustiger, junger Krieger, die ihren Kaiser lieben und den Tod verachten, von mehr als 250,000 Mann. Wollet ihr diesen Löwen necken, ohne eureerspaltung und eure Schwäche zu bedenken? —

(Schluß folgt.)